

PRO SIEBEN

Jugendschützer monieren „Circus HalliGalli“

Die ProSieben-Moderatoren Joko Winterscheidt (35) und Klaas Heufer-Umlauf (30) sind doppelt ins Visier der Jugendschützer geraten. Die Entertainer hätten zum einen in der Show „Circus HalliGalli“ mit einem Studiogast mehrere Gläser Wodka ausgetrunken, monierte die Kommission für Jugendmedienschutz (KJM) am Montag und stellte einen Verstoß fest. Man habe „Alkohol gezielt als Spaßmacher eingesetzt“. Solche Szenen beeinträchtigten die Entwicklung von Minderjährigen und dürften erst nach 23 Uhr gezeigt werden. Die Show begann um 22.10 Uhr. Joko und Klaas seien „Sympathieträger“, viele Jugendliche identifizierten sich mit ihnen, begründete die KJM.

In der Aufzählung von 29 Verstößen, die auch mehrere andere Sender betreffen, taucht das Unterhalter-Duo noch ein zweites Mal auf: In der Primetime-Sendung „Joko gegen Klaas – Das Duell um die Welt“ beanstandete die Kommission besonders eine Sequenz, in der einem der Protagonisten die Lippen zugenäht werden. Das Gremium griff dazu noch „die Bestrafungen eines der Protagonisten durch Boxschläge gegen den Kopf und mittels Stromschlägen in die Oberarme“ auf. (dpa)

LANGEN FOUNDATION

Piene-Ausstellung wird verlängert

Die Langen Foundation im rheinischen Neuss hat die Ausstellung „Light and Air“ mit Werken des am 17. Juli gestorbenen Zero-Künstlers Otto Piene bis zum 7. September verlängert. Damit wolle man den Besuchern Gelegenheit geben, sich von diesem großen Künstler zu verabschieden, erklärte das Museum am Montag. Die seit dem 5. April laufende Schau präsentiere unter anderem die letzten von Piene geschaffenen Arbeiten.

Zu sehen ist eine Präsentation, die der im Alter von 86 Jahren verstorbene Piene speziell für die Museumsarchitektur der Langen Foundation konzipiert hat. Im Mittelpunkt der Ausstellung stehen Pienes zentrale Medien, die Energien Licht und Luft. (epd)



Carlos Spottorno fotografiert den Café-Lehmitz-Nachbau im Photo Book Museum. Vorbild ist ein berühmtes Fotobuch von Anders Petersen.

Gretchenfrage, neu gestellt

FOTOGRAFIE Markus Schaden eröffnet sein Photo Book Museum im Kölner Carlswerk

VON MICHAEL KOHLER

Stellen Sie sich eine Aufführung von Shakespeares „Hamlet“ vor, die nach ein paar saftigen Monologen schon wieder zu Ende ist. Oder einen auf die Gretchenfrage eingedampften „Faust“. Dann hätten Sie eine Vorstellung davon, wie in den meisten Museen heute Foto-

Das Fotobuch ist die älteste Sehnsucht der Fotografen

grafien präsentiert werden: nämlich aus einem sorgfältig komponierten Zusammenhang gerissen.

Dahinter steckt kein böser Wille, sondern ein Dilemma: Fotografen haben sich schon immer danach gesehnt, thematische Fotobücher zu gestalten, während sich Museen nach Meisterwerken sehnen und eher selten vollständige Bilderreihen kaufen geschweige denn ausstellen. Über Jahrzehnte fielen diese widersprüchlichen Interessen nicht allzu sehr auf, einfach weil sich die Sehnsucht der Fotografen

nur selten erfüllte. Bis in die 1960er Jahre arbeiteten sie meistens für Fotoagenturen, Werbung oder Magazine – Buchverleger fanden die wenigsten.

Genau das hat sich geändert; der Kölner Buchverleger Markus Schaden sagt sogar, dass Fotobücher mittlerweile die wichtigste Ausdrucksform der Fotografen sind. Der Kunstmarkt gibt ihm dabei recht, denn Fotobücher werden heute mitunter so händierend gesucht wie früher seltene Abzüge.

An diesem Dienstag präsentiert Schaden nun seine Antwort auf das museale Dilemma mit der Fotogra-

Zur Ausstellung

Photo Book Museum im Carlswerk, Ehemaliges Kupferwerk, Schanzenstraße 6–20, Köln-Mülheim, Di.–Do., So. 10–18 Uhr, Fr.–Sa. 10–20 Uhr, bis 3. Oktober.

Preis: Tageskarte 10 Euro (ermäßigt 5 Euro), Dauerkarte 120 Euro. Die Katalogbox mit Leporellos, Postern und Broschüren zu

den 33 Ausstellungen kostet 68 Euro, die einzelnen Kataloge sind für jeweils 3 Euro erhältlich.

Die Photokina-Schau von Chargeheimers „Köln 5 Uhr 30“ wird im Museumskeller nachgestellt.

Eröffnung: 19. August, 20 Uhr thephotobookmuseum.com

ger Reeperbahn, das Anders Petersen in einem legendären Fotobuch verewigte. In der Mitte der Halle zeigt der US-Fotograf Todd Hido Aufnahmen aus seinem Buch „Excerpts From Silver Meadows“, in dem er eine seltsam versponnene, gelegentlich alpträumhafte Kleinstadtwelt beschwört. Für das Photo Book Museum ergänzte er die Serie durch aussortierte Aufnahmen und Schnipseln aus Vorbildern wie „Twin Peaks“.

Diese „Director's Cut“-Variante der Fotobuch-Präsentation dürfte genauso Zukunft haben wie die Zwischenbilanz, die Hans-Jürgen Raabe bei seinem weltumspannenden Fotoprojekt „990 Faces“ zieht; das Fotobuch-Experiment, das David Alan Harvey mit „Based on a True Story“, einer puzzleartigen Sammlung loser Blätter, wagt, lässt sich hingegen an keiner Wand nachstellen. Doch das ändert nichts daran, dass die Ausstellung einen aufregenden Blick in die Vielfalt der aktuellen Fotografie bietet und allen Museen eine neue Gretchenfrage stellt: Wie hält's du es mit dem Fotobuch?

Der Erlöser eines Instruments

NACHRUH Der Flötist und Dirigent Frans Brüggen ist gestorben

VON MARKUS SCHWERING

Das Bild wie das Hörerlebnis haben sich dem Schreiber dieser Zeilen eingebrannt. Es muss Ende der 60er Jahre gewesen sein, in einem Kammerkonzert im weiland noch als Konzertsaal bespielten Kölner Gürzenich: Frans Brüggen saß da vorne auf dem Podium – in sich gebeugt und gekehrt, etwas guruhft und doch irgendwie privat wirkend mit übergeschlagenen Beinen, Schluffen an den Füßen – und spielte wenig bekannte Blockflötenmusik aus dem Frühbarock, unter anderem von dem niederländischen Meister Jacob van Eyck. Und siehe da: Alle Assoziationen an Kindergarten und Vorschule waren mit einem Schlag dahin: Brüggens glutvoll-virtuoses Spiel erlöste das Instrument mit den ersten Tönen von allen einschlägigen Anmutungen – ein Imagewechsel, von dem Blockflötenspieler nach ihm bis zum heutigen Tag profitieren. Von Michala Petri bis Dorothee Oberlinger.

Brüggen, der bereits mit 21 Professor in Amsterdam und Den Haag wurde und später in Harvard und Berkeley wirkte, war auch – neben dem Cembalisten Gustav



Frans Brüggen

BILD: AFP

Leonhardt – massiv daran beteiligt, dass sich die Niederlande in den 60er Jahren zu einem geografischen Zentrum der Alten Musik entwickelten, von wo sich dann die Brücke nach Wien zu Nikolaus Harnoncourt und seinem Concentus Musicus schlug. Brüggen ließ sich damals freilich nicht im 17. und frühen 18. Jahrhundert einmauern – er experimentierte, gab sogar Zeitenössisches für die Blockflöte in Auftrag.

Bis es ihm dann irgendwann reichte: Anfang der 80er Jahre legte er das Instrument aus der Hand, um es nie wieder anzufassen – er könne den Ton nicht mehr ertragen, ließ er verlauten. Stattdessen wurde Brüggen in einer mehr als nur beachtlichen Zweitkarriere Dirigent, gründete mit „The Orchestra of the 18th Century“ seine eigene Formation, mit der er das Repertoire der Wiener Klassik bis hin zur frühen Romantik beackerte – bis zu Schubert, Chopin, Mendelssohn und Schumann.

Der Impuls dafür war ein eklatantes Mangelbewusstsein: Der Mozart des Concertgebouw-Orchesters sei „Lüge“, bemerkte er zum berühmtesten holländischen Kulturexport-Artikel. Zumal mit seiner Einspielung der Beethoven-Sinfonien schrieb Brüggen Musikgeschichte: Hier praktizierte er einen höchst agilen, artikulationsreichen, zugleich transparent-unpathetischen und natürlich fließenden Stil, der sich von dem anderer Größen der historischen Aufführungspraxis – John Eliot Gardiners etwa – markant abhob. Jetzt ist Brüggen 79-jährig in seiner Geburtsstadt Amsterdam verstorben.

Das Gespräch führte Frank Olbert

„Die Stiftung hilft, dass die Arbeiten unterkommen“

Reporterlegende Gerd Ruge über das nach ihm benannte Stipendium für junge Dokumentarfilmer

Herr Ruge, was beabsichtigt das „Gerd-Ruge-Stipendium“?

GERD RUGE: Das Stipendium richtet sich an den Nachwuchs. Damit bekommen junge Filmemacher die Möglichkeit, innerhalb von 18 Monaten einen qualitativ hochwertigen Kino-Dokumentarfilm zu entwickeln. Das Stipendium wird von der Film- und Medienstiftung Nordrhein-Westfalen mit einer Gesamtsumme von bis zu 100 000 Euro ausgeschrieben. Das ist die höchste Fördersumme, die in Deutschland für die Vorbereitung eines Dokumentarfilms vergeben wird.

Es gibt aber nicht nur Geld, sondern auch ideelle Unterstützung.

RUGE: In der Tat. Die Stiftung berät die Filmemacher: Wie bringe ich eine Finanzierung auf die Beine, wie produziere ich einen Trailer, der die Menschen auf meinen Film aufmerksam macht und sie dafür interessiert? Das sind unter

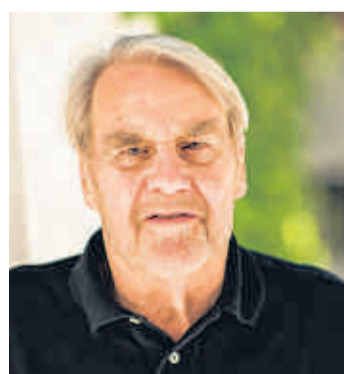
anderem Fragen zu Rechten und Recherchen, die für viele junge Leute völlig neu sind. Da fällt enorm viel Arbeit an.

Auf welchem Weg wird das Stipendium vergeben?

RUGE: Darüber entscheidet eine Jury. Dieser liegen Konzepte für die geplanten Filme vor – in diesem Jahr waren das 68 Projekte, die eingereicht worden waren. Diese Konzepte werden geprüft auf ihre Machbarkeit, auf Kosten, auf eventuelle Schwierigkeiten. Man macht sich auch schon darüber Gedanken, welcher Produzent das Projekt realisieren könnte.

Ein wichtiges Ziel: die Filmreife.

RUGE: Da leistet die Stiftung enorm viel Arbeit. Sie hilft den Filmemachern dabei, dass sie ihre Arbeiten unterbekommen: bei den Produzenten, bei den Verleihern. Da muss überall Interesse geweckt werden.



Gerd Ruge

BILD: DPA

Sind es ausschließlich Studenten, die ihre Vorschläge für das Stipendium einreichen?

RUGE: Nein, das sind Leute, die ihr Studium bereits abgeschlossen haben. Aber meistens sind dies jüngere Leute, wobei es allerdings keine festgeschriebene Altersgrenze gibt. Manchmal stehen die Bewerber bereits im Berufsleben, manchmal fangen sie gerade an und brauchen Orientierung.

Gerd-Ruge-Stipendium

Das nach dem Reporter Gerd Ruge benannte Stipendium wird am heutigen Dienstag in der Kölner Fritz-Thyssen-Stiftung verliehen. Ruge wurde 1928 in Hamburg geboren. 1956 ging er als erster Korrespondent der ARD nach Moskau. Seine Reisen rund um die Welt hat er in zahlreichen Dokumentarfilmen verarbeitet.

Welche Stoffe werden vorgeschlagen – vornehmlich politische?

RUGE: Nein, das ist sehr unterschiedlich. Es gibt sehr viele persönliche Geschichten, Familiengeschichten, Familiengeschichten, die mit der politischen Geschichte zusammenhängen – das ist eine Möglichkeit. Andere Filmemacher wollen sich mit Minderheiten und deren Rechten beschäftigen, wieder andere setzen sich mit Kunst

auseinander. Die Themenpalette kennt da keine Grenzen.

Wie war es denn in der Vergangenheit. Sind die meisten der prämierten Konzepte umgesetzt worden?

RUGE: Ja, so ist es. Zu den bisher realisierten Filmen gehören zum Beispiel „Unter Kontrolle“ von Volker Sattel, „Raising Resistance“ von Bettina Borgeld und Christin Stoltz, „Mark Lombardi – Kunst und Konspiration“ von Mareike Wegener, „Miles & War“ von Anne Thoma sowie „Schönheit“ von Carolin Schmitz.

Erfüllt es Sie eigentlich mit Stolz, dass ein Stipendium nach Ihnen benannt wurde?

RUGE: Ach, das hat mich überrascht, dass die Film- und Medienstiftung NRW das gemacht hat. Aber ich finde es sehr schön.